

Inter | Kultur



August 2015



Menschen

Projekte

Einblicke

- 01 **Titel** | Mohamad Al Kadah (Foto: Franz Luthe)
- 02 **Inhalt** | Impressum
- 03 **Editorial des Präsidenten**
„Was zählt ist nur der Mensch“
- 04 **Von Städte- zu Projektpartnerschaften**
Nach der Wissenschaft steht nun der Wissenstransfer im Fokus der neuen Studie der AgD



»Titel

05 Mohamad Al Kadah: Der 18-Jährige floh mit 16 Jahren aus Syrien übers Mittelmeer nach Dortmund.

- 08 **Ausblick - Vivawest kooperiert**
In der Woldemey-Siedlung entstehen mehrere Projekte zwischen der AgD und der Vivawest
- 09 **Erinnern für die Zukunft**
Unter dem Motto „3 Nationen, 3 Kulturen, 3 Religionen, ein Ziel“ kamen dreißig Jugendliche zusammen



»Rasenschach

10 Familie Elkan: Erinnerungen an die Familie Elkan, die Dortmund das Brettspiel und den Fußball schenkte



»Reise zum Dach der Welt

13 Hans Günter Kerstan: Er erfüllte sich einen Traum mit der Reise zum Dach der Welt.

- 16 **Heimat 132**
Die Fotoausstellung von Peyman Azhari wandert in die Landesvertretung NRW in Berlin
- 17 **Griechenland - Ein Interview**
Michael Chasanis macht sich Sorgen um seine Heimat und hofft, dass sein Land in der Eurozone bleibt
- 19 **Ackern auf dem Feld der Vermittlung**
Die Mediationswerkstatt der AgD bietet Hilfe bei interkulturellen Konflikten
- 21 **Werner Nass. Diplomatie von unten**
Der ehemalige Betriebsratsvorsitzende schaffte das Unmögliche: Er holte Michail Gorbatschow 1989 nach Dortmund

Impressum

Herausgeber:

Auslandsgesellschaft Deutschland (AgD) e.V.

Verantwortlich:

Marc Frese, Präsident AgD

Redaktion:

Martina Plum (Ltg.) | Christian Weiher
Andreas Winkelsträter

Fotos:

Peyman Azhari S. 24; Martina Plum S. 4, S. 8, S. 9 - 12, S. 17 - 18; Franz Luthe: Titel, S. 5 - 7, S. 21; Jochen Linz S. 3; Christopher Pilarski S. 19 - 20; Fotolia S. 13 - 15

Texte:

Christian Weiher S. 5 - 7, S. 10 - 12, S. 19 - 20; Martina Plum S. 4, S. 8, S. 9, S. 13 - 15, S. 16, S. 17 - 18, S. 21 - 23.

Layout: Andreas Winkelsträter (AWiDo Media) |

Druck: Hitzegrad | Dortmund

Auslandsgesellschaft Deutschland e.V.
Steinstraße 48
44147 Dortmund
Fon: +49 (0)231 8 38 00 – 0
Fax: +49 (0)231 8 38 00 – 75
mail: plum@auslandsgesellschaft.de
www.auslandsgesellschaft.de

Was zählt ist nur der Mensch - er steht bei uns immer im Fokus

Der Mensch steht bei uns immer im Fokus. Im Mittelpunkt steht er, sein Handeln und Tun. Wir fragen: Was bewegt ihn, was treibt ihn an?

Ohne Bewegung ist Stillstand. Verharren im Stehenbleiben.

Die einen kommen, weil sie flüchten (müssen), weil sie Angst um ihr Leben haben, und bei uns Zuflucht suchen. Die anderen suchen noch einmal die große Freiheit.

Von all diesen Menschen erzählen wir in unserem Magazin.

Die Auslandsgesellschaft ist ein Ort der Gegensätze. Diese ziehen sich bekanntermaßen nicht nur an. Sie bereichern sich auch gegenseitig. Deswegen lassen wir Sie teilnehmen an dem Portrait von Mohamad Al Kaddah, der aus Syrien zu uns gekommen ist (S. 5 - 7) und an die „kleine“ große „Flucht“ von Hans Günter Kerstan zum Dach der Welt (S. 13 - 15).

Die beiden könnten gegensätzlicher nicht sein. Sie sind das Salz in der Suppe dieses Heftes. Der Bogen der Portraitierten ist weit, eine gemeinsame Brücke haben sie dennoch: Sie bewegen sich.

Nicht nur sich, ihre Geschichten bewegen auch uns.

Wer sich mit Mohamad Al Kadah aus Syrien über seine Flucht als 16-jähriger nach Deutschland unterhält, sein leuchtenden Augen sieht, wenn er über das Thema Ausbildung spricht und sich vor Augen führt, dass Mohammad

noch nicht einmal zwei Jahre in Deutschland lebt, für den werden unsere alltäglichen Sorgen ganz klein und unbedeutend.

Spannend auch die Einschätzung eines Mannes, der vor vielen Jahren aus Griechenland nach Deutschland kam; Michael Chasanis erzählt über sein Leben hier und Sorgen, die er sich über seine Heimat macht. (Seite 17 - 18).

Wer an einem Abschlusskonzert des Projektes „Erinnern für die Zukunft“ in Wuppertal oder Dortmund teilgenommen hat und die Begeisterung der 30 Jugendlichen aus der Slowakei, der Tschechischen Republik und Deutschland erlebte, mit der sie jiddische Lieder des in Krakau geborenen Komponisten Mordechaj Gebirtig sangen, der erlebt, wie Völkerverständigung ganz praktisch funktioniert (S. 9). Dabei blicken wir nicht nur zurück, sondern auch nach vorne! Erfahren Sie, wie wir unseren Beitrag zu einer lebendigen Nachbarschaft in der Woldenmey-Siedlung in Dortmund-Derne (S. 8) leisten werden und wie wir im Europazentrum NRW das Thema „Städtepartnerschaften“ (S. 4), das wir seit 2010 unter unter-



schiedlichen Fragestellungen beleuchten, weiter vertieft werden.

Völkerverständigung steht in unserer Satzung, sie ist unser Motor. Zwei neue Projekte sind aus ihrer Idee heraus entstanden: die Interkulturelle Mediationswerkstatt (www.interkulturelle-mediationswerkstatt.com) (S. 19 -20) und die Deutsch-Russische Akademie (www.deutsch-russische-akademie-ruhr.com). Was sich und wer sich dahinter verbirgt – das erfahren Sie auf den folgenden Seiten.

In unserem Mittelpunkt steht der Mensch. Jeder einzelne. Deswegen bewegen wir uns. Engagement für Menschen – das ist unser Motto. Lassen Sie sich bewegen und bewegen sie sich mit.

Ich wünsche Ihnen eine spannende und bewegende Lektüre.

Dortmund, im August 2015

Marc Frese
Präsident

Marc Frese ist seit 1997 bei der Auslandsgesellschaft. Angefangen hat er als Zivildienstleistender

- 1998-2004 tätig als Assistent des Vorstands
- Seit 2004 in verschiedenen Positionen in der Geschäftsführung tätig (u.a. ACSmbH, NdsAg + AgGmbH)
- Seit 2011 ist er der Präsident der AgD

Aus Städte- werden verstärkt Projektpartnerschaften



Gesprächsrunde zum Thema Projektpartnerschaften mit (v.l.) Marc Frese, Wolfram Kuschke, Angelica Schwall-Düren, Bernd Felgendreher und Manfred Sauer

Städtepartnerschaften sind nicht out! Die Auslandsge-
sellschaft Deutschland (AgD)
erforscht sie seit dem Jahre 2010.

Nach den beiden wissenschaftlichen Untersuchungen der AgD steht nun die Praxis und deren Wissenstransfer im Mittelpunkt. Es geht um das Know-How: Wie organisiere ich eine Partnerschaft, die nicht nur die Städte, sondern auch und gerade die Projekte in den Fokus rückt?

Die Staatskanzlei NRW hat zum dritten Mal die AgD damit beauftragt, das Thema Städtepartnerschaft aufzubereiten. Diesmal geht es um einen praxisnahen Leitfaden, der zeigt, wie Ring-, Themen- und Projektpartnerschaften langfristig und nachhaltig entstehen oder agieren können. Das neue Projekt startet im Juli 2015, die Zwischen-

ergebnisse werden am 10. Dezember 2015 bei einer Konferenz zu den Städtepartnerschaften im Dortmunder U präsentiert.

Eingeladen ins Dortmunder U sind Vertreter der Städte- und Partnerschaftsvereinen aller NRW-Kommunen und die kommunalen Spitzenvereine in NRW.

»Termin

1. Partnerschaftskonferenz

10. Dezember 2015 | Dortmund
im Dortmunder U

Eröffnet wird die Veranstaltung im Dezember von der Europaministerin des Landes NRW Dr. Angelica Schwall-Düren und dem Oberbürgermeister der Stadt Dortmund Ullrich Sierau. Unter der Federführung der AgD entwickelt das Euro-

pazentrum NRW (zu dem auch die AgNRW, die Europaunion NRW sowie die Stadt Dortmund gehören) nach der ersten Studie der Bestandsaufnahme „Städtepartnerschaften in NRW“ (2010) und der zweiten „Identifizierung, Stärkung und Vernetzung der Akteure einer europäischen Bürger- und Zivilgesellschaft“ (2013) nun das konkrete Handlungskonzept.

Von wegen Städtepartnerschaften sind von gestern! Die beiden ersten Studien untermauern den aktuellen Handlungsbedarf. Die Partnerschaftskonferenz der Städtepartnerschaften im Dezember 2015 beabsichtigt, dass bei der Entwicklung und Umsetzung verschiedener Themen und Projekte nicht formell, sondern strategisch vorgegangen wird und befristete Projektvereinbarungen ins Leben gerufen werden.

Mit schwarzer Schrift auf schwarzem Papier

Es gibt diesen Film im Internet, er heißt „Erste Mutter Syrien“. 6 Minuten 20 voller Melancholie, voller Langsamkeit. Klänge arabischer Musik dehnen sich in diese Zeit hinein, begleiten Mohamad Al Kaddah, der die Hauptrolle in diesem Film spielt – sich selbst.

Ohne ihn würde man die Trauer nur ahnen, mit Mohamad aber sieht man sie. Ein Araber, 18 Jahre alt, den der Krieg über das Mittelmeer gespült hat. In die Sicherheit, aber auch in die Fragilität, die Einsamkeit, Heimweh und Schuld nach sich ziehen. Wer alles das spürt, ist hier noch nicht zu Hause. Er hat nur sein Leben gerettet.

Es war der Oktober 2013, als al Kaddah gewissermaßen in Dortmund anlandete. 16 Jahre alt, allein, ein „boat people“. Das Fischerboot mit 126 Flüchtlingen an Bord trieb, vom Kapitän und Steuermann verlassen, inzwischen ohne Nahrung und Wasser, nach acht Tagen Überfahrt in sizilianischen Gewässern, bevor es aufgebracht wurde. Al Kaddah hatte Syrien verlassen, weil sein Vater es so wollte. „Ich konnte nicht mehr bleiben“, sagt er „ich wäre heute tot.“

Er hatte Kontakt zu den jugendlichen Aufständischen, die in der Stadt Daraa gegen den Diktator Assad auf die Barrikaden gegang-



gen sind. Drei Mal ist er verhaftet worden. „Einmal habe ich 14 Tage im Gefängnis gesessen, dann 31 Tage“, sagt er. Nach der dritten Verhaftung war es der Tag 5, der ihm die Freiheit bescherte. Eine durch Flucht. Durch Fluchthilfe. Der Vater hatte entschieden, dass die vier Söhne außer Landes mussten. Auch die drei Brüder Mohamads sind Gegner des Despoten Assad, der schon mehr als 200 000 Syrer hat massakrieren lassen. Dreimal verhaftet nach Protesten gegen Assad war so gut wie ein Todesurteil, das ahnte der Vater. Flucht über Jordanien, den Libanon, Ägypten, verdreht, versteckt, verloren. Mit 12 000 Euro bezahlt. Nur weg. Seine Brüder sind in Dubai, der Türkei und in Jordanien. Die Eltern und vier Schwestern sind in Syrien geblieben.

Mohamad sitzt in seiner Huckarder Wohnung auf einem roten Sofa. Der Fernseher läuft. Deutscher

Trash. Aber es läuft halt was, irgendwas, und wenn's auch nur ums Deutschlernen geht, um das Gewöhnen an fremde Sätze. Er geht zum Robert-Bosch-Berufskolleg und hat jetzt seine Mittlere Reife gemacht. Am liebsten möchte er den Berufswunsch seiner noch nahen Kindheit mit dem seiner nahen Zukunft als Erwachsener ver-

„Ich will mein Leben gerade machen und mich aufs Lernen konzentrieren“

weben. „Ich liebe Lufthansa“, sagt er, als Kind sei er schon fasziniert gewesen von dem Unternehmen mit dem Kranich im Emblem. Er gönnt sich ein Lächeln. Deshalb auch Deutschland. Erst wollte er Pilot werden, aber Flugzeugmechaniker würde schon reichen. Der Vater sei Elektroingenieur gewesen, unter den Brüdern und sogar unter den vier Schwestern gebe es

Ingenieure und Ingenieurinnen. Technikaffin sei die ganze Familie. Flugzeugmechaniker? Man transportiert keine Vorurteile, wenn man nüchtern feststellt, dass die Chancen für Araber nicht die besten sind, wenn es darum geht, von der Lufthansa als Pilot oder Mechaniker ausgebildet zu werden. Man transportiert eher Gewissheiten. Aber es wird sich etwas finden, da ist er sicher.

Sprich mit einem Araber über Einsamkeit im Dortmunder Westen, höre, wie er sein Land beschreibt, und sehe, wie er trauert. Mohamad idealisiert seine Heimat, die sich von dem Zustand eines Ideals Tag für Tag ein Stück weiter weg-bombt. Er erinnert sich viel an die Tage daheim „mit zehn Menschen in einem Haus voller Liebe und Zärtlichkeit“. Er spricht vom Jasminduft in der Luft, er spricht von einem Leben, das seine Gewissheiten verloren hat. Vor allem aber



Er fasst seine Zukunft ins Auge, ohne seine Vergangenheit zu vergessen: Mohamad Al Kadah

spricht er von seiner Familie. Mit der Mutter telefoniert er manchmal, sie ist die tiefste Sehnsucht in seinem Herzen. „Ich vermisse nichts anderes – nur Heimat und Familie.“ Familie in Syrien, das sei etwas anderes als in Deutschland. Größer, irgendwie fester. Der Vater spiele eine wichtigere Rolle als Familienoberhaupt als hier. Er entschied über Mohamads Zukunft – und die ist nun ebenfalls hier. Mohamad besucht die Deutschkurse in der Auslandsgesellschaft, geht zur Schule und spricht sehr erwachsen über Bildung.

Es gebe ein Sprichwort in Syrien, und das hieße: „Lernen ist der Schlüssel für jedes Schloss.“ Die Trauer des Verlusts spürt er trotzdem täglich, und er sagt, dass er viel erwachsener sein muss, als er eigentlich ist. „Aber ich will mein Leben gerade machen“, meint er. Das heißt: „Ich will mich auf das Lernen konzentrieren. Denn wenn ich die ganze Zeit die schlimmen Sachen denke, komme ich nicht weiter.“ Er will nicht Stufe für Stufe klettern, er will springen.

Die Wirklichkeit hat also Platz genug in seinem Leben. Die Wirklichkeit in Syrien ebenfalls. Seit Beginn des Konfliktes im Jahre 2011 seien 74 Familienmitglieder umgekommen. Mohamads Bruder, der als Soldat desertierte, weil er nicht für Assad töten wollte, sitzt deswegen seit Februar 2015 in Jordanien in Haft. „Es kann sein, dass sie ihn ausliefern“, sagt Mohamad – was das bedeutet, ist nicht nur ihm klar. Am 8. November 2014 schließlich die schlimmste Nachricht. Mohamad saß im Unterricht, als sein Onkel ihn anrief. „Er weinte nur, ich konnte ihn nicht verstehen“, erinnert er sich.

Das Gespräch brach ab. Wenig später empfing er ein Foto auf seinem Handy, das seinen toten Vater zeigte. Erschossen von Assads Schergen, weil er seinen Söhnen zur Flucht verholfen, umgebracht, weil er sie so den Truppen des Diktators



Ein neues Leben fernab der Heimat ist auch ein Akt der Balance

vorenthalten hatte. Mohamads Trauer kippte um in Verzweiflung.

Er macht sich Vorwürfe und gibt sich die Mitschuld am Tod seines Vaters. Irgendwie weiß er, dass er keine Schuld hat. Sein Vater hätte nie gewollt, dass er vor ihm stirbt, weil – die Alten müssen vor den Jungen gehen. Aber es ist so, als wolle Mohamad die Schuld tragen.

Er gibt sich die Mitschuld am Tode seines Vaters - und kann doch nichts dafür.

Mittragen, mittrauern mit seiner Mutter, seinen Schwestern, seinen Brüdern. „Ich habe versucht, Hilfe zu kriegen“, sagt er. Aber was ist Hilfe von Huckarde aus? Das mit dem Treffen seiner Mutter in der Türkei hat sich erledigt. Mit einem Pass als anerkannter Asylant bekomme er keine Einreise. „Ich kann nichts machen“, so sieht es aus. Er begann Gedichte zu schrei-

ben, und wenn man ihn bittet, sie zu vorzulesen, blättert er eine schwarzpapierene Kladde auf und liest sie auf Arabisch. Übersetzung muss nicht sein, man spürt die Melancholie im fremden Klang seiner Sprache, seiner Stimme. Er schreibt sie mit schwarzem Stift auf schwarzes Papier. Nein, Mohamad leistet sich keinen Trost. „Wenn ich mit weißem Stift schreiben würde, würde ich lügen“, sagt er. Mohamad ist winziger Teil eines weltweiten Dramas um Flucht vor Elend und Tod.

Er ist ein Araber, und er landete an in Huckarde. Er ist die Person hinter einer Nachricht aus dem Fernsehen, er ist Teil der Geschichte seines Landes, und er ist Teil der Geschichte unseres Landes. Er ist ein Junge, der mit schwarzem Stift Gedichte auf schwarzes Papier schreibt. Aber er hat zuletzt auch schon mal mit grau geschrieben.

Es geht voran.



Willkommen im Quartier Woldenmey - eine Aktion mit (v.l.) Carsten Meier, Uwe Goemann, Martin Püschel, Marc Frese und Andrea Stümpel.

Vivawest kooperiert mit der Auslandsgesellschaft Deutschland

Die Auslandsgesellschaft Deutschland e.V. (AgD) und die Vivawest Wohnen GmbH kooperieren miteinander. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Woldenmey-Siedlung in Dortmund-Derne. Hier setzen sich die Partner besonders für die Integration von Zuwanderern und Flüchtlingen ein. Vivawest unterstützt die Arbeit der AgD mit einer Spende von 8.000 Euro.

„Wir sind für unsere Arbeit auch auf Spenden angewiesen und dankbar, dass Vivawest mit ihrer Stiftung uns unterstützt“, so Marc Frese. Uwe Goemann hat dafür triftige Gründe: „Die bereits ange laufenen und geplanten Projekte dienen ganz konkret der Integration und der Stärkung der Nachbarschaft in unserer Siedlung. Das ist natürlich in unserem ureigenen Interesse.“

„Man kann es eine klassische Win-win-Konstellation nennen“, ergänzt Martin Püschel. „Unsere Mieter profitieren direkt von den Aktivitäten der AgD und wir vermeiden so von vornherein Konflikte zwischen den verschiedenen Nationalitäten.“

Für das Quartier sind eine Reihe von Maßnahmen entwickelt worden, um insbesondere Mieter mit Migrationshintergrund in die Siedlungsgemeinschaft zu integrieren. So treffen sich seit Mai 2014 Frauen aus der Woldenmey-Siedlung zweimal in der Woche, um gemeinsam Deutsch zu lernen.

In diesem Jahr werden „internationale Ländernachmittage“ eingeführt, die helfen sollen Barrieren und Vorurteile auszuräumen. Ein Muttersprachler vermittelt dabei jeweils Alltagsthemen zu Kultur, Traditionen, Sport, Religion, Kü-

che, Wirtschaft und Arbeit, Reise und Tourismus. „Schmackhaft“ gemacht wird die Veranstaltung durch Kostproben aus der Landesküche. Eine besondere Willkommenskultur bietet Vivawest Flüchtlingen aus Syrien, die nach Woldenmey ziehen. Syrer, die bereits länger in Dortmund wohnen und bei der AgD Deutsch gelernt haben, werden die Neuankömmlinge als Scouts beraten und unterstützen. Zudem werden Treffen zum Kennenlernen mit den anderen Siedlungsbewohnern organisiert. Gemeinsam mit den Bewohnern der Siedlung ist außerdem ein interkulturelles Nachbarschaftsfest für den Sommer in der Vorbereitung. Bewohner unterschiedlicher Nationalitäten sollen zu dieser Veranstaltung etwas Kulinarisches oder etwas Kulturelles aus dem eigenen Land beitragen. Ein Potluck der besonderen Art für Gaumen, Augen und Ohren.

Erinnern für die Zukunft - Musikprojekt mit Jugendlichen aus drei Nationen

Drei Nationen – drei Kulturen – drei Religionen – ein Ziel: Gemeinsam singen, gemeinsam zwei Konzerte „auf die Beine stellen“.

Und das von und mit Jugendlichen, denen es nicht „in die Wiege gelegt wurde“. Mit dem Projekt „Erinnern für die Zukunft“ betrat die Auslandsgesellschaft Deutschland e.V. (AgD) absolutes Neuland.

Der Workshop mit Jugendlichen aus Tschechien, der Slowakei und Deutschland brachte drei Nationen, drei Kulturen und drei Religionen unter einen musikalischen Hut. Unter der Leitung des Komponisten und Sängers Manfred Lemm lernten muslimische und christliche junge Menschen aus Haupt- und Berufsschulen jüdische und hebräische Feier- und Festtagslieder des Dichters und Komponisten Mordechaj Gebirtig kennen. Ihn hatten die Nazis 1942 ermordet.

Die Jugendlichen setzten sich eine Woche lang intensiv mit dem Schicksal der Juden in Deutschland auseinander. Welche Kultur steckt dahinter, welchen Anfeindungen waren die Juden ausgesetzt? Wie gestaltete sich der Alltag im Naziregime für die Verfolgung? Mit Musik hatten die jungen Leute

„auch nichts am Hut“. Und dann auch noch hebräische Musik. Untereinander konnten sie sich zu Beginn nur mit Englisch und natürlich mit Händen und Füßen unterhalten. Es gab keine gemeinsame Sprache. Zunächst begegneten den Jugendlichen große Barrieren. Als sie ihre gemeinsame „Sprache“, die Musik, gefunden hatten, war das Eis gebrochen.

In nur einer Woche schafften sie es, sich auf zwei Konzerte in Wuppertal und Dortmund vorzubereiten und diese dann auch durchzuführen. Mit dem gemeinsamen Ziel war der Knoten schnell geplatzt. Die Lieder von Mordechaj Gebirtig

brachten ihnen intensiv das damalige Leben der Juden näher. Ein breites soziales Programm verband die Geschichte – u.a. ein Besuch in der Synagoge mit der Gegenwart. Natürlich kommt niemand nach Dortmund, ohne das Westfalenstadion zu erkunden.

Der anfänglichen Skepsis folgte rasch eine hochmotivierte Schar von 30 jungen Menschen, die hoffentlich ihr Bewusstsein für andere und anderes haben erweitern können. Aus der Skepsis wurden Freundschaften über Länder-, Sprachen- und Glaubensgrenzen hinweg.



Großen Spaß hatten nicht nur die Jugendlichen aus drei Nationen beim Musikprojekt, das in Wuppertal stattfand.

Familie Elkan brachte das Brettspiel und den Fußball nach Dortmund

Die Auslandsgesellschaft erinnert in diesem Jahr ausgiebig an die jüdische Familie Elkan, die vor 125 Jahren in Dortmund den Grundstein dafür gelegt hat, dass die Stadt heute in zwei Sportarten eine Ausnahmestellung einnimmt: im Fußball und im Schach.

Salomon Elkan, als Herrenschnieder an der Brückstraße ansässig, war der Gründer und Präsident des Dortmunder Schachvereins 1875. Sein 1877 geborener Sohn, der spätere Bildhauer Benno Elkan, war derjenige, der um 1890 herum den Fußballsport in die Stadt brachte. Er gründete 1895 den ersten Dortmunder Fußballverein: den DFC 1895. Irgendwann hätte man sicherlich auch hier Fußball gespielt – aber eben nicht bereits so früh.

Es gibt kaum jemanden, der in der heimischen Sporthistorie so bewandert ist wie Gerd Kolbe, der ehemalige Pressesprecher der Stadt Dortmund, der auch schon mal Pressesprecher des BVB war. Er hat sich auf die Spur der Familie Elkan geheftet und wird dabei von jemandem unterstützt, dessen Job und Faible es ohnehin ist, sich mit Historie auseinanderzusetzen: von dem ehemaligen Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Wolfgang Weick. Kunst und Fußballkunst und Denksport – alles findet zuerst im Kopf statt. Wenn auf der Zeittafel etwas fehlt, muss man es hinzufügen, und das tun beide. Ehre wem Ehre gebührt, das könnte ihr Antrieb sein.

Salomon Elkan, verheiratet mit Rosalie und damals wohnhaft just an jenem Ort, der in den letzten Jah-

ren ein zentraler Kulturpunkt der Stadt geworden ist – das Wohnhaus stand dort, wo heute das Konzerthaus residiert. „Bekannt ist, dass Elkan einen scharfen Verstand, eine schnelle Zunge und einen kautzigen Humor hatte“, erzählt Kolbe. Möglicherweise nicht die schlechtesten Voraussetzungen für erfolgreiches Schachspiel, „aber er brachte auch die Gemütlichkeit des Kaffeehausspiels mit ein“. Er sei ein Spieler gewesen, der mit dem Elkan-Gambit sogar eine eigene Eröffnung erfunden

Die Familie wohnte an der Brückstraße und zwar genau dort, wo heute das Konzerthaus steht.

habe. Das Datum der Vereinsgründung ist erforscht: Es war der 16. November 1875. Stattgefunden hat sie im Restaurant Ritzefeld am Markt, also mitten in der Stadt. Was die Sache allerdings für Kolbe und Weick nicht einfacher macht. Denn: „Wo das stand, wissen wir nicht, den Ort suchen wir noch.“ 1877 kam Benno an der Brückstraße zur Welt. Die Familie, inzwischen zu einigem Wohlstand gekommen, konnte es sich sogar leisten, ihren Sohn auf ein Schweizer Internat zu schicken. Dort traf Benno auf Söhne wohlhabender englischer Familien, und die Geschichte nahm ihren Lauf.

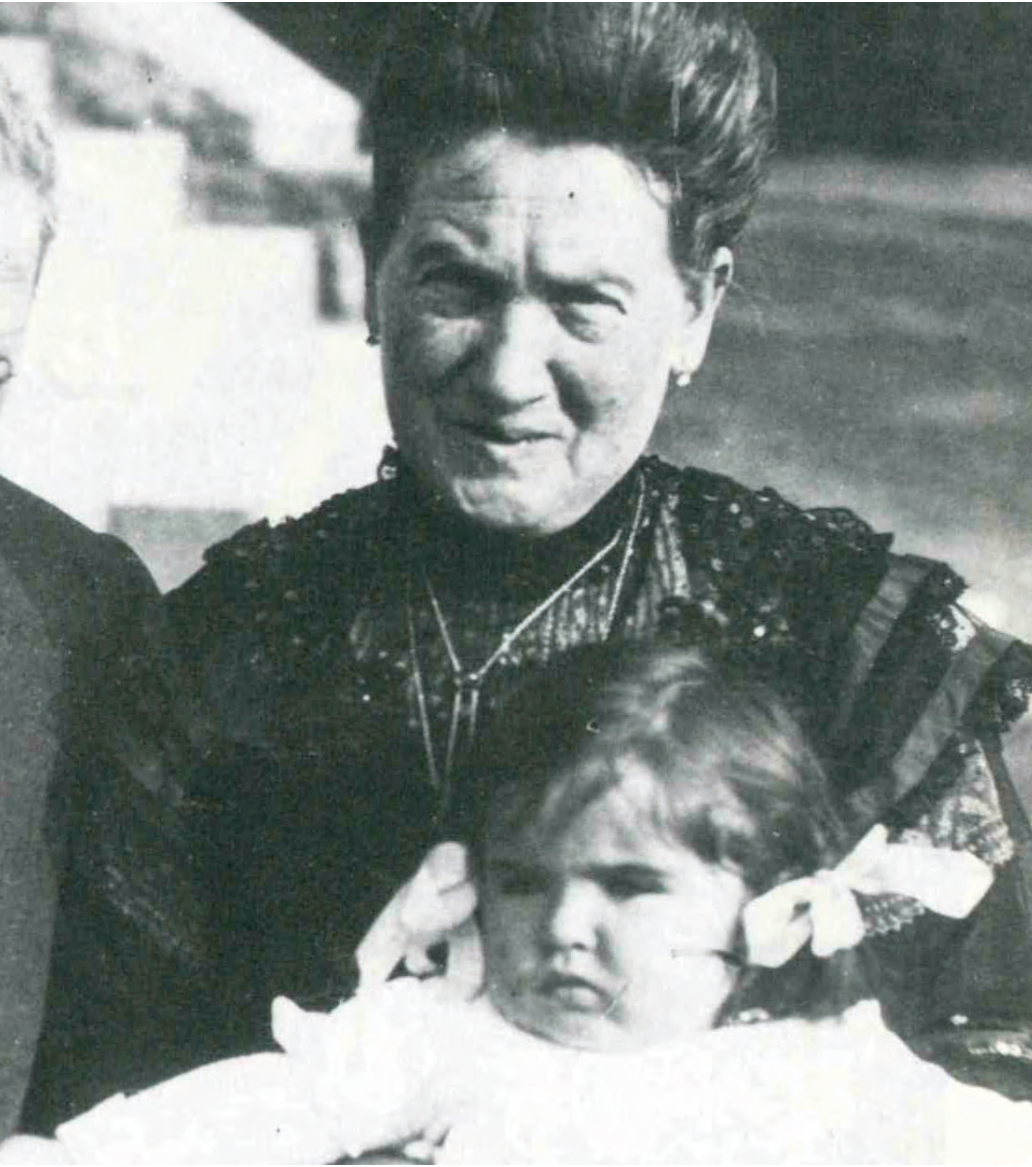
Besser sie kam ins Rollen. Englische Studenten hatten dem bis dato unorganisierten Gepöhl 1848 erstmals Regeln gegeben. Die Boys im Internat spielten jedenfalls Fußball, und Benno Elkan infizierte sich umgehend mit dem



Salomon Elkan zusammen mit seiner Frau

Leder-Virus. Als er nach Dortmund zurückkehrte, konnte er vom Fußball nicht mehr lassen und bestellte eigens einen Ball in England. Die Vereinsgründung des ersten Dortmunder Fußball-Clubs DFC 1895 war dann wohl nur noch eine logische Folge.

Gute Geschichten manifestieren sich oft in kleinen Schritten. Zum Anlass des 60. Geburtstages gab der DFC 1955 eine Broschüre heraus, die Kolbe in die Hand fiel. Da stand der Name Benno Elkan drin. Über den Namen stolperte er erneut, als er Dietrich Schulze-Marmelings Buch über die jüdischen Wurzeln des FC Bayern München las. Auch dort gehörte der junge Elkan zum Gründerkreis. Wolfgang Weick wiederum machte eine Doktorarbeit aus den 70er-Jah-



Frau Rosalie und der Enkeltochter Ursula. Das Bild entstand um 1910.



Erforscht gemeinsam mit Museumsdirektor Wolfgang Weick das Leben der Elkan: Gerd Kolbe



Ebenfalls zu Gast: Hans Tilkowski



OB Ullrich Sierau, Klaus Wegener, Marc Frese und BM Adolf Miksch.



ren ausfindig, die ein Kunstlehrer aus Bonn geschrieben hatte. Sein Thema: der Bildhauer Benno Elkan. „Es gab ein Zeitungsfoto darin, das eine Arbeit Elkans zeigte: Einen Gockel, der auf einem Ball sitzt“, sagt er. Die Statue war eine Auftragsarbeit von Arsenal London und sollte ein Geschenk für den Club Tottenham Hotspur sein. „Ich habe dann an Arsenal eine E-Mail geschrieben und bekam vom Clubhistoriker von Tottenham ein aktuelles Programm des Vereins zurückgeschickt, in dem ein historisches Foto von 1915 abgedruckt war, das Benno Elkan mit der 43 Zentimeter hohen Statue zeigte.“ Der Gockel auf dem Ball wurde zum Vereinseblem.

1898 zog Benno Elkan von Dortmund nach München, um Kunst

zu studieren. 1926 zogen die Eltern nach Stuttgart, und der Name Elkan ging Dortmund einige Zeit verloren. Nach ihrem Tod allerdings fanden Salomon und Rosalie ihre letzte Ruhestätte auf dem Ostfriedhof in Dortmund. „Sie müssen also zurückgekommen sein“, sinniert Weick, „aber wann und warum, das müssen wir noch rauskriegen.“

Der Sohn jedenfalls machte als Bildhauer Karriere. Er emigrierte 1935 nach einem von den Nazis verhängten Berufsverbot nach England. Sein späteres Hauptwerk, die große Menora, ein aus Stein gefügter siebenarmiger Leuchter, steht heute vor dem israelischen Parlament, der Knesset in Jerusalem. Spätestens hier wird die Geschichte politisch. Hier verlässt sie das

grüne Rechteck des Spiels, und hier wird die Angelegenheit für Kolbe und Weick auch ernster. „Es gibt in Dortmund wieder einen heftigen Antisemitismus“, konstatiert Gerd Kolbe. Es werde Zeit, den Leuten aus der rechten Szene, die ja in großer Anzahl auch Fußballfans seien, deutlich zu machen, was es für ein Mitbürger war, der den Sport, den sie so lieben, überhaupt nach Dortmund gebracht hat. Ihnen klarzumachen, dass die jüdische Familie Elkan fest im wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt verankert war, dass sie ihr Deutschsein als Dortmunder fest gelebt haben – wie ihren Glauben auch.

„Wir haben zwei Bundesligisten in Dortmund – im Schach und im Fußball“, sagt Kolbe. Und Salomon und Benno Elkan hätten dafür die Voraussetzungen geschaffen. Benno Elkan sei darüberhinaus ein weltbekannter Bildhauer geworden, „und von denen haben wir in

Dortmund ja auch nicht so viele“.

Zu Ehren des Schachpioniers wird seit mehreren Jahren der „Salomon-Elkan-Preis“ an Persönlichkeiten und Institutionen verliehen, die sich um das inzwischen weltweit renommierte Dortmunder Chess-Meeting verdient gemacht haben.

Am 12. Februar des Jahres widmete die Auslandsgesellschaft in Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Historischen Verein beiden einen großen Info-Abend im MKK. Am 5. Mai schloss sich die Enthüllung einer Gedenktafel für die Geburtsstunde des Dortmunder Fußballs auf dem Schulhof der heutigen Petri-Grundschule an der Beurhausstraße an – die Schule beherbergte damals das von Benno Elkan besuchte Realgymnasium. Auf dem Schulhof rollte 1890 erstmals der Ball. Von „pöhlen“ war übrigens noch keine Rede, das Pöhlen hieß früher – „klüten“. Aber

angepfiffen hat das Ganze Benno. Er initiierte am 10. Mai 1895 die Vereinsgründung des DFC, an der 16 Schüler teilnahmen – fast ausschließlich Lernende des Realgymnasiums. Mit der Übergabe der „Benno-Elkan-Allee“ westlich des U-Turms im kommenden Herbst findet das „Elkan-Jahr“ seinen Höhepunkt.

Man ist nicht gleich vom „Schachmatt“ bedroht, wenn man feststellt, dass der Fußball die bei weitem publikumsintensivere Sportart der Stadt ist. In einer fußballverrückten Stadt wie Dortmund schwirren täglich Nachrichten umher, die sich mit dem Wohl und Weh des BVB befassen. Aktualität ist dabei unabdinglich. Aber was ist sie ohne Basiswissen, ohne historischen Zusammenhang?

Dafür haben Wolfgang Weick und Gerd Kolbe gesorgt.



Klaus Wegener, Ullrich Sierau, Wolfgang Weick und Guntram Schneider (v.l.) enthüllen im Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte den Gockel auf einem Ball von Benno Elkan, das spätere Vereinsemlen von Tottenham Hotspur.

Reise zum Dach der Welt - Hans Günter Kerstan erfüllt sich seinen Traum

In einer langen geplanten Off-road-Tour zum Dach der Welt war kurz vor dem Start ein Beifahrer ausgefallen. Das war die Chance für Hans Günter Kerstan, noch einmal ein großes Abenteuer zu wagen. Der Unterstützung seiner Frau Irene konnte er sich sicher sein. Denn sie gab mit ihrer Zustimmung den letzten Anstoß für seinen Einstieg in ein Fahrt, die ihn bis in den Himalaya führen sollte. Als Irene Kerstan

ihm unter Tränen gestand, dass sie sich große Sorgen um ihn mache, er aber trotzdem dabei sein müsse, gab es für ihn kein Halten mehr. Sein Arzt wurde erst gar nicht nach seiner Meinung gefragt. Dessen Antwort kannte Hans Günter Kerstan. Die wollte er nicht auch noch hören. Und so ist ihm ein Abenteuer beschert worden, auf das er mit seinen jetzt 80 Jahren mit tiefer Zufriedenheit zurückblickt.

Gemeinsam mit 23 anderen machte er sich am 13. September 2012 von Lodz aus für 46 Tage auf den Weg zum Dach der Welt. „Das Abenteuer hat mich noch einmal gerufen“, so Kerstan, der bereits vieles auf Reisen durch die Welt kennengelernt hatte. Aber diese Reise weit über die Grenzen Europas hinaus, auf der Seidenstraße, fehlte ihm noch. Eigentlich hatte er das Thema Abenteuerreisen schon längst abgeschlossen, dann ging er sie dann doch noch an. Die Route der 13 Geländewagen ging durch Polen, Litauen, Lettland, Russland, Kasachstan, China, Tibet, Nepal, Bhutan und Indien.

Viel gesehen, viel erlebt, viel gefahren. Insgesamt waren es 16.000 Kilometer. Dabei galt es den Höhenunterschied von – 50 Meter bis 5.380 Meter ü. M. und Temperaturen von –10 bis +40 Grad zu bewältigen. Dagegen waren die Elefanten im Gegenverkehr eine Kleinigkeit. Entschädigung für die Strapazen war das Kennenlernen und hautnahe Erleben von 6000 Jahre Geschichte.

„Das war das Highlight aller meiner Reisen. Das ist nicht mehr zu toppen“

Auf so eine Idee kann ein 77-jähriger auch nur kommen, der sein Leben lang mit großer Liebe Auto und Motorrad gefahren ist. Einer, dessen zweites Zuhause „das Moped“ ist. . .

Hans Günter Kerstan ist seit 2006 bei der Auslandsgesellschaft engagiert. Er ist jemand, der mit dem was ihm gehört, sehr verantwortlich umgeht. Und auch abgibt. Schon häufiger hat er, wenn die Auslandsgesellschaft einen Schüler oder Studenten hatte, der besonders ehrgeizig war, aber sich den Kurs nicht leisten konnte, finanziell unter die Arme gegriffen. Natürlich ist er dabei immer im Hintergrund geblieben.



Angefangen hat er als Bauschlosser und Schmied, danach als „Spätentwickler“ u.a. Verfahrenstechnik studiert. Später hat die Städtereinigung Edelhoff mit Hilfe der Familie bis 1992 die Firma Lobbe von 100 Mitarbeitern auf insgesamt 7.000 Mitarbeiter in 80 Betriebsstätten mit aufgebaut.

Doch auch im Ruhestand lehnte er sich nicht zurück. 1997 entstand das Institut für Entsorgung und Umwelttechnik GmbH (IFEU) sowie die Studiensammlung aus Städtereinigung und Entsorgung GmbH (SASE). Doch zurück zu seiner Reise: „Das war das Highlight aller meiner Reisen. Das ist nicht mehr zu toppen“, sagt er rückblickend.

Die Verbindung zwischen Europa und Asien, da hatte er schon immer von geträumt. Jetzt ist sie wahr geworden. Und getreu dem Motto: Man muss aufhören, wenn es am schönsten ist, sagt Kerstan, ist jetzt auch Schluss mit dem weiten Reisen. Die Höhepunkte, die er erlebt hat, das, die noch lange im Gedächtnis bleiben, das sind auch auf dieser Reise, die Begegnungen mit den Menschen. Einer ist ihm dabei besonders in Erinnerung ge-



blieben. Das war Guiseppe, der in der Hauptstadt der Tataren in Kazan ein Hotel führte.

Und vom Parkwächter bis zum Hotel- und Küchenchef alles im Griff hatte. Hier leben Christen und Muslime friedlich mit- und nebeneinander. Und Guiseppe bereitete den Reisenden einen abwechs-

lungsreichen temperamentvollen Abend in seiner „Hütte“, ein Stück italienische Lebensart mitten im Nordosten der Mongolei. Es sind immer die Menschen, die das Salz in der Suppe sind. So wie es zu Beginn auch Irene Kerstan war, die ihm dieses Salz bescherte. Schöner kann wahre Partnerschaft eigentlich nicht sein.

Reise zum Dach der Welt / Ein Überblick der Länder

Land	Einwohner	Fläche, km ²	Religion	Wirtschaft	Staatsform	Regierungssystem
Polen	38,53 Mln.	312.672	87% röm.-kath. 11 % orthodoxe	Landwirtschaft , Kohle, Bernstein	parlamentarische Republik	parlamentarische Demokratie
Litauen	2,93 Mln.	65.300	80% röm.-kath. 4,1% russ.-ortho. 1,9% evan.	Landwirtschaft, Maschinen, Elektroartikel, Textil	parlamentarische Republik	semipräsidentielle Demokratie
Lettland	1,9 Mln.	64.589	evan.-lutherisch röm.-kath.	Maschinen-,Flugzeugbau, Textil, Holzverarbeitung	parlamentarische Republik	parlamentarische Demokratie
Russland	143,6 Mln.	17.075.400	russ.-orthodoxe Islam	Landwirtschaft, Rohstoffwirtschaft, Holzindustrie, Rüstungsindustrie	Föderale Republik	semipräsidentielles System
Kasachstan	17,7 Mln.	2.724.900	70% Islam 26% Christentum 0,4% Judentum	Rohstoffwirtsch., Hüttenindustr. (Schwarz-, Buntmetalle), Landwirtschaft.	Republik	Präsidialsystem
China	1,3 Mrd.	9.597.995	Buddhismus, Daoismus, Konfuzianismus	Landwirtschaft, Schiffe, Autos, Flugzeuge, Textil	Sozialistische Volksrepublik	autoritäres sozialistisches Einparteiensystem
Tibet	6 Mln. Tibeter 7,5 Mln. Han-Chinesen	1.200.000	Buddhismus	85% Bauern, Hirten, Viehzucht Tourismus	Autonome Gebiet Tibet	Tibetische Exilregierung (international nicht anerkannt)
Nepal	26,4 Mln.	147.181	80% Hinduismus 9% Buddhisten 4% Muslimen	68% Landwirtschaft., Tourismus, Export v. tibetischen Teppichen	parlamentarische Bundesrepublik	Übergangsregierung
Indien	1,2 Mld.	3.287.469	80% Hinduismus 13,4% Moslems 2,3% Christen 0,8% Buddhisten	Landwirtschaft, Bergbau, Bodenschätze, Textil, Edelsteine	parlamentarische Bundesrepublik	parlamentarische Demokratie
Königreich Bhutan	733.643	38.394	72% Buddhismus 27% Hinduismus	Landwirtsch., Holverarbeitung, Tourismus	Erbmonarchie	Konstitutionelle Monarchie

„Heimat 132“ - Ausstellung in der Berliner Landesvertretung NRW

Am 15. Juni wurde in der Landesvertretung des Landes NRW in Berlin die Ausstellung „Heimat 132“ eröffnet. Sie stieß dort auf sehr große Aufmerksamkeit. Auch wegen der Gesprächspartner. Die Dortmunder Bundestagsabgeordneten Steffen Kanitz (CDU) und Sabine Poschmann (SPD) sowie der Oberbürgermeister Ullrich Sierau zeigten den Berlinern ihre Heimat Dortmund.



Griechenland muss in der Eurozone bleiben

Europa steht für Friedenssicherung, Wertegemeinschaft, wirtschaftlichen Wohlstand, gemeinsame Lösungen bei grenzüberschreitenden Problemen und natürlich den Wunsch nach guter Nachbarschaft. Manchmal werden Nachbarschaften jedoch auf eine harte Probe gestellt.

Griechenland ist das erste europäische Land, in dem der Supergau der finanziellen Krise der Banken von 2008 nachhaltige Spuren hinterlassen hat. 2010 stand das Land am Rand der Insolvenz und musste sich Geld leihen, um funktionsfähig zu bleiben. Mittlerweile ist der konstruktive Dialog zwischen Deutschland und Griechenland einer lärmenden Sprachlosigkeit – so die Süddeutsche Zeitung – gewichen. Wir sprachen stellver-

tretend für andere Griechen, die in der Auslandsgesellschaft sind, mit Michael Chasanis (55), der bereits seit 1971 in Deutschland lebt und arbeitet (u.a. im Bergbau und bei Opel) und seit 1987 ehrenamtlicher Geschäftsführer des AGORA-Kulturzentrums in Castrop-Rauxel ist. Sein Thema war und ist die Völkerverständigung. Unter anderem hat er sich in der Nachbarstadt Castrop-Rauxel immer für die große griechische Gemeinde eingesetzt. Auch seinem Engagement ist die Entstehung des mehrfach ausgezeichneten Kulturzentrum AGORA zu verdanken. Ein Zentrum, das heute ein Aushängeschild der Europastadt ist.

Was kann, was muss Griechenland tun, um aus der Krise herauszukommen?

Michael Chasanis: Griechenland muss auf jeden Fall in der Eurozone bleiben. Es muss die Gläubiger zufriedenstellen. Wenn es die Drachmen wieder gibt, dann ist die Inflation vorprogrammiert. Dann haben wir ein riesiges Problem dort. Dann wird alles abgewertet. Dann stimmt nichts mehr: keine Rente, kein Gehalt.

Griechenland hat gewählt. Seit Januar 2015 weht dort ein neuer Wind. Ist Tsipras und war Varoufakis der Richtige für die Bewältigung der Krise?

Michael Chasanis: Vom Können her ja. Varoufakis ist ein exzellenter Wirtschaftsprofessor. Jetzt müssen den Gesprächen die Reformen folgen. Ich glaube aber auch, dass es den Menschen dort so

schlecht geht, dass sie die beiden aus Verzweiflung gewählt haben. Wenn die beiden jetzt den Worten Taten folgen lassen, dann sind sie die richtigen.

Deutsche und Griechen stehen sich zur Zeit nicht immer freundlich gegenüber. Zumindest scheint das so, wenn man die Presse verfolgt. Stimmt das?

Michael Chasanis: Das sind nur bestimmte Teile der Presse, die so berichten. Die Deutschen sind keine Nazis, und die Griechen sind nicht faul. Auch dort muss jeder für sein tägliches Brot hart arbeiten. Es ist ein ziemlich mieser Boulevard-Journalismus. Fahren Sie nach Griechenland, und Sie werden sehen, wie die Leute Sie mit offenen Armen empfangen. Natürlich höre ich das gegenseitige Gemecker auch ab und an. Aber mittlerweile stumpft man ab. Und hört bei diesen oberflächlichen Aussagen einfach nicht mehr zu.

Ein großes Blatt gab vor einiger Zeit Griechenland den Hinweis, wie das Land wieder zu Geld kommen könne: Es sollte doch seine Inseln verkaufen, vor kurzem setzte das gleich Blatt einen drauf und veröffentlichte die Bundestagsabgeordneten mit Name und Mail-Adresse und ihrem Votum für weitere Kredite an Griechenland. Was fühlt man dann, wenn man als Grieche so etwas mitbekommt?

Michael Chasanis: Kein Land der Welt verkauft sein Land. Was soll das bringen? Populismus ist sehr gefährlich. Sie sind der Nährboden für Neid. Sie sind immer der Beginn der Kriege. Es gibt mittlerweile zu viele Rattenfänger an den politischen äußeren Rändern. Die Tendenz extrem zu wählen, nimmt überall in Europa zu. Das ist gefährlich. Wir sollten uns um unserer Jugend kümmern. Auch in Griechenland ist die Arbeitslosigkeit gerade bei den jungen Menschen sehr hoch. Bei uns sind es 40 Prozent. Darum müssen wir uns



Hofft auf Reformen in Griechenland: Michael Chasanis

kümmern, nicht um den Verkauf unserer Inseln.

Tsipras fordert, dass Deutschland Reparationen für das von Natio-

„Es geht hier auch um Gesten, ums Verzeihen und Vergeben. Es geht um die Anerkennung des Leids“

nalsozialisten in Griechenland begangene Unrecht leisten sollte, er droht sogar mit der Pfändung deutscher Immobilien. Ist das richtig so?

Michael Chasanis: Was heißt richtig? Richtig ist auch, dass die Bevölkerung Griechenlands damals sehr viel mitgemacht hat. Deutschland hat beispiellos den Genozid an den Juden aufgearbeitet. Davon kann man nur den Hut ziehen. Aber die Geschichte mit den Griechen ist verdrängt worden und nie aufgearbeitet worden. Bei den dritten und vierten Gesprächen hat Griechenland nur die Chance zur

Wiedervereinigung Deutschlands gehabt. Hätten wir uns damals quer stellen sollen? Wohl kaum. Rechtlich gesehen ist Deutschland da aus dem Schneider. Aber ist rechtlich immer auch richtig?? Wohl kaum.

Es geht hier auch um Gesten, ums Verzeihen und Vergeben. Gauck war der erste, der sich entschuldigt hat. Das haben ihm die Griechen hoch angerechnet. Vielleicht sollte man statt über Reparationszahlungen über eine Stiftung für junge Leute nachdenken. So ähnlich wie das mit den Franzosen oder den Polen läuft. Das würden in Griechenland sehr viele Menschen gut heißen.

Bei vielen ist der Wunsch da im Sinne der Völkerverständigung, sich auszutauschen und Erinnerungsarbeit zu leisten. Es geht auch um die Anerkennung des Leids. Wir sollten das nicht weiter verdrängen, sondern offen und ehrlich darüber reden. Noch haben wir die Chance dazu.

Mediatoren ackern auf dem Feld der Vermittlung



Im Unterricht herrschen Regeln des miteinander Umgehens, die die Schüler gemeinsam festgelegt haben. Im Bild hier Jan Zajic beim Unterricht.

Mit der Gründung der Interkulturellen Mediationswerkstatt hat sich die Auslandsgesellschaft Deutschland (AgD) gemeinsam mit ihren Partnern Intercultural Academy und Europazentrum NRW ein neues Geschäftsfeld erarbeitet. Es geht um das Angebot einer Vermittlung im Streitfall für Erwachsene sowie für Kinder und Jugendliche an Schulen, in karitativen Einrichtungen, im kirchlichen Bereich aber auch privat, wenn die Gründe einer Auseinandersetzung in der Fremdheit der Streitenden liegen.

Ein Geschäftsfeld, auf das die vier ausgebildeten Streitschlichter der AgD gewissermaßen auf den Fluren und in den Unterrichtsräumen der Agentur an der Steinstraße gestoßen sind.

Wenn Hunderte Schüler verschie-

dener Glaubensrichtungen aus aller Welt mit ihren unterschiedlichen kulturellen Prägungen auf engem Raum zusammenkommen, weil sie aus welchen Gründen auch immer ihr Land verlassen mussten, offenbart sich dort auch die Rauheit der Welt. Martina Plum, sie bildet gemeinsam mit Matthias Mertes, Jan Zajic und Agnieszka Beckschulte-Sibilak das Mediatorenteam, beschönigt nichts.

„In den Flüchtlingsklassen ist das Aggressionspotenzial manchmal sehr hoch“, sagt sie. Die oft jugendlichen Flüchtlinge trügen schwer an ihrem Schicksal, in der Fremde getrennt von ihrer Familie zu leben. Wobei es nicht nur darum gehe, den Jugendlichen zu helfen, sondern auch um die Klärung der Frage, „wie wir die Dozentinnen und Dozenten stärken können, damit sie nicht ihren Job

bei uns aufgeben“. „Die Missverständnisse, die ihre Gründe in den verschiedenen Kulturen haben, lassen meistens die Konflikte entstehen – oder aber verschärfen sie“, stellt Matthias Mertes fest. Es gibt Länder, da hält man Frauen die Tür nicht auf. Oder welche, in denen man sich auf der Straße nicht anlächelt. Wenn man es doch tut, steht man vor der ersten Unsicherheit im Umgang miteinander. Es kommt eben vieles zusammen. Herkunft, sozialer Status, knappe Einkünfte, Religion, alles kann eine Rolle spielen, meint Mertes.

Ja, es habe bereits schon eine Schlägerei im Foyer des Hauses gegeben, die nur mit Hilfe der Polizei gestoppt werden können. „Den Grund haben wir nicht rausgekriegt, aber das ist auch irrelevant“, so Martina Plum. Relevant war nur, dass sie allen Kursteil-

nehmern eines deutlich gemacht haben: „Dies hier ist ein Haus des Lernens!“ Und der Vermittlung von Sprache, von Art und Weise des miteinander Umgehens. Es hilft, gegenseitiges Verständnis aufzubringen. Also spielt die Toleranz eine Rolle. Sprache, Umgang, Verständnis, Toleranz - alles Begriffe, die nicht nur Basis der interkulturellen Mediatorenarbeit sind, sondern Basis der Arbeit der Auslandsgesellschaft schlechthin.

Die Mediation sei „ein strukturiertes Verfahren der Konfliktlösung, bei dem die Freiwilligkeit der Teilnahme im Vordergrund steht“. Und eines, bei dem es keine Gewinner und Verlierer gibt. „Mediatoren bringen jeder Seite Wertschätzung entgegen, und ihr Werkzeug ist der Perspektivwechsel“, erklärt Martina Plum. Sich mit den Augen des

Sich mit den Augen des anderen zu sehen, ist der erste Schritt, um Verständnis aufzubauen.

anderen zu sehen, das sei der erste Schritt, Verständnis aufzubauen. Denn keiner habe immer recht. Das alles sei nicht einfach, zumal Verständigungsprobleme hinzukämen. „Man muss immer nachfragen, die Gespräche kanalisieren. Manchmal drohen die Gespräche auch zu eskalieren“, gibt Mertes zu, „weil es meistens emotionsgeladen zugeht. Aber irgendwann klappt es.“ Den Zeitpunkt zu erkennen und sich dann langsam aus der Moderation zurückzuziehen, um den Streitenden die Herrschaft über ihr Handeln zurückzugeben, sei die Kunst. „Wenn es auf diesem Weg zu einer Lösung des Konfliktes kommt“, sagt Martina Plum, „ist sie nachhaltiger, weil beide Seiten sie selber gefunden haben.“

Die Themen seien häufig ähnlich. „Es geht um Besitz, Neid, Zurückweisung, unangemessenes Verhalten“, zählt Matthias Mertens auf.



Martina Plum gehört zum Team der Mediatoren, die ihre Arbeit nun auch anderen Institutionen anbieten.



Das Team der Auslandsgesellschaft hat sich bereits an Dortmunder Schulen gewandt und auf ihre Arbeit hingewiesen.

Aber wie einen Konflikt lösen, wenn die Menschen der deutschen Sprache noch gar nicht mächtig sind, wie das in den Klassen der AgD am Anfang häufig der Fall ist? Anfangs gehe es darum, gemeinsame Regeln zu erarbeiten und sie aufzuschreiben. Einfache Dinge wie ausreden zu lassen, während des Unterrichts kein Handy zu benutzen, sowieso pünktlich zu sein. „Alle zusammen handeln das aus“, beschreibt Martina Plum die Situation, „und geben ihr Einverständnis.“ Wenn es dann nicht klappe, habe man gute Argumentationsmöglichkeiten. Dennoch: „Eine Mediation muss nicht zu

einer Lösung führen“, meint Matthias Mertes. Jedenfalls nicht zu einer glasklaren. Wichtig sei, sich zu hinterfragen und Schlüsse aus der Auseinandersetzung zu ziehen. Denn wie gesagt, es soll keine Gewinner und keine Verlierer geben.

Das Team der Auslandsgesellschaft hat sich bereits an Dortmunder Schulen gewandt und auf ihre Arbeit hingewiesen. Es geht um eine Streitschlichterausbildung für Jugendliche. Interesse ist da, und am Helmholtzgymnasium ist bereits eine Streitschlichter AG in Gründung.



Grenzüberschreitender Handschlag: Betriebsratschef Werner Nass empfing 1989 Michail Gorbatschow.

Die Deutsch-Russische Akademie Ruhr gestaltet auf ihrer Internet-Plattform den Dialog zwischen Russen und Deutschen. Ziel ist es auf Ebene der Bürgerinnen und Bürger, mit einander ins Gespräch zu bleiben oder zu kommen. Jeder, der Kontakte hat auf deutscher oder russischer Seite, ist eingeladen, sich mit einem Beitrag zu beteiligen. In loser Reihenfolge werden hier Persönlichkeiten aus Dortmund porträtiert. Den Anfang macht in dieser Ausgabe Werner Nass.

Betriebsrat Werner Nass bemühte sich um Diplomatie von unten

Ein Europa ohne Russland - das wäre eine Tragödie für diesen Mann. Er ist ein Urgestein. Eines, für das man sich Zeit nimmt. Und das mit Freude. Vor allem deswegen, weil man etwas geschenkt bekommt, das es heute kaum noch gibt: Es ist die Trophäe einer journalistischen Wühlerin in Gestalt einer Persönlichkeit, die etwas zu sagen hat.

Werner Nass ist ein Mann, der in Dortmund Geschichte gemacht hat. Er ist derjenige, der 1989 Gor-

batschow nach Dortmund holte. Dass dieser tatsächlich kommen würde, daran glaubte zunächst niemand. Aber als dann der Gorbatschow-Zug Fahrt aufnahm, hatte der Erfolg, wie immer, hinterher viele Väter. Der einzig wirkliche Vater ist jedoch Werner Nass.

Stolz nennt er sein Motto: Diplomatie von unten. „Ich habe immer als Betriebsrat agiert und das umgesetzt, was die Arbeiter wollten. Zum Beispiel eine Einladung an Gorbatschow ausgesprochen, der

er dann auch gefolgt ist.“ Anfang der 80er Jahre, erzählt Nass, war die Welt politischer. „Überall wehte der Hauch von Politik.“ Da hätten sie den Politikern gezeigt und gesagt, wo es langgeht.

Da waren die Belegschaften genauso auf der Straße wie die Studenten und Bürger. Es ging um viel zu Zeiten des Eisernen Vorhangs. Frieden und Abrüstung waren die entscheidenden Themen. 1982 dann der Nato-Doppelbeschluss. „Da wurden bei uns Raketen sta-

tioniert, die dem Friedenswillen entgegenstanden.“ Natürlich war er bei der Großdemonstration in Bonn 1983 mit 400.000 Menschen auch dabei. Nass hat sich den Blick über den Tellerrand immer bewahrt. So war er 1983 auch zum ersten Mal in der damaligen Sowjetunion - für viele der damalige Feind. Gegen ihn richteten sich all die stationierten Pershing II und Cruise Missile-Raketen. Die NATO stationierte Waffen im Vorgarten gegen die UdSSR. „Das war nicht richtig, dagegen haben wir damals vehement protestiert.“ Wie viele Kilometer er bei Demonstrationen gegen die Aufrüstung und für die Entspannungspolitik gelaufen ist, das weiß er nicht mehr.

Es kam dann noch eines hinzu: Er wollte den Blick hinter den Eisernen Vorhang wagen. Getreu dem Motto: „Hundertmal lesen ist gut, einmal sehen ist besser“, machte sich Nass 1983 zum ersten Mal auf den Weg. Er wollte sehen und erleben, was sich tatsächlich in der UdSSR abspielte.

Bis heute reist er jedes Jahr nach Russland. Seit über dreißig Jahren. „Wir waren und sind immer noch Freunde.“ Die Freundschaft hat alles überdauert: UdSSR, Glasnost, Perestrojka und Putin. Diese Freundschaft kann nichts aus der Bahn werfen. Sie bleibt.

1987 war er dann zum ersten Mal in einen Stahlkombinat, im zweit-

größten Stahlkonzern in Russland. Jedes Jahr geht die Reise wieder dorthin. Der Gegenbesuch ist immer im Dezember. Der Grund für diesen Zeitpunkt ist einfach und naheliegend: „Die mögen unseren Weihnachtsmarkt so sehr“, erzählt Nass mit einem Lächeln im Gesicht.

Dass es der Betriebsratsvorsitzende und nicht die Konzernleitung war, der es schafft, den ersten Mann der Weltmacht Sowjetunion in seinen Betrieb zu holen, ist nicht nur seinem starken und eisernen Willen, sondern auch seiner Hartnäckigkeit und guten Kontakten zu verdanken. Kurz: Nass war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. 1988 war Helmut Kohl zum Staatsbesuch in Moskau. Nass bekam mit, dass ein Gegenbesuch geplant sei. „Da hatten wir bereits bessere Kontakte, wir waren doch längst im engeren Kreis.“ Er nutzte seinen vorhandenen Draht zum Stellvertreter Gorbatschows.

Das sei schon ein bisschen frech gewesen, meint er wieder grinsend, aber schließlich gehöre das zur Diplomatie von unten.

Er selbst ist groß geworden mit der Entspannungspolitik Willy Brandts. „Der Kniefall in Warschau von ihm hat mir schon sehr imponiert.“ Man verfolgte die Annäherung in kleinen Schritten: „Gegen den erbitterten Widerstand der Konservativen in Deutschland.“

Jetzt sind die Gespräche in Russland schon ein wenig schwieriger geworden. „Ich habe niemanden getroffen, der nicht hinter Putin steht.“ Man müsse sich in die russische Seele versetzen. Dieses Volk habe unendlich gelitten. 27 Millionen Russen seien ermordet worden, trotzdem habe er nie Hass gespürt. Natürlich seien sie sehr stolz darauf, dass sie es waren, die die Nazis besiegten. Es gebe kein Dorf, in dem die Nazis nicht ihre Blutspuren hinterlassen hätten.

Werner Nass folgt einem Weg. Und das ist der des miteinander Sprechens. „Wir dürfen dem russischen Volk nicht das Gesicht nehmen. Die Sanktionen haben nur den Erfolg, dass sie alle enger gegen uns zusammenrücken und zu Putin stehen.“

Für Werner Nass gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen Russen und Deutschen. „In den letzten 200 Jahren gab es mehr gute als schlechte Begegnungen zwischen uns.“ Es gebe ein Urverständnis zwischen den beiden Kulturen, „irgendwie ticken wir gleich oder sehr ähnlich“.

Wie er das Verhältnis in fünf oder zehn Jahren sieht? Hellseher sei er nicht. Aber hoffen würde er, dass Russland dann in die Wertegemeinschaft Europas eingebunden ist. „Ein Europa ohne Russland - das wäre eine Tragödie.“

Werner Nass

1940	geboren
1954	Ausbildung zum Schmelzschweißer erst bei „Ferrostahl“, dann bei Hoesch Westfalenhütte
1959 – 1975	Wechselschicht Breitband Walzwerk
1967	Vertrauensmann
1972	Vorsitzender der Vertrauenskörperleitung
1975	Betriebsrat
1979	Geschäftsführung des Betriebsrates
1987	Betriebsratsvorsitzender, Nachfolger seines Mentors Kurt Schrade
1989	Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates
1996	Vorsitzender des europäischen Betriebsrates
2001	seit 30. Juni im Ruhestand



Engagement für Menschen.
 Sprachen erleben,
 Sprachen Lernen.
Jetzt anmelden!



Sprachen Reisen Veranstaltungen



Auslandsgesellschaft Intercultural Academy

Information + Anmeldung: 0231 838 00-0 | info@auslandsgesellschaft.de | www.auslandsgesellschaft.de





Damit Muhammed Adeel (Bild oben) beim Deutschlernen schnell Fortschritte macht, spricht seine Frau Gulniaz so oft wie möglich Deutsch mit ihm. Sie hat ihr Abitur in Deutschland absolviert und wartet gerade auf einen Studienplatz, um Medizin studieren zu können.